

KOMPAKT

Fotografie

AUSSTELLUNG Im Kunstfoyer der Versicherungskammer, Maximilianstraße 53, läuft noch bis 1. April täglich von 9.30 bis 18.45 Uhr eine Retrospektive zum Werk des international renommierten Fotografen Abe Frajndlich unter dem Titel »Chameleon«. Dazu bietet das Kulturzentrum der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern an drei Sonntagen je eine Führung an, am 7. Januar, 4. Februar und 3. März, jeweils um 10 Uhr. Wegen begrenzter Teilnehmerzahl ist eine Voranmeldung erbeten. Der Beitrag von fünf Euro wird zum Führungsbeginn erhoben. Voranmeldeschluss für den ersten Termin ist am Freitag, 5. Januar. *ikg*

Terrorismus

PODIUMSGESPÄCH »Schwierige Erinnerung: Warum wissen wir so wenig vom Rechtsterrorismus der 80er-Jahre?« ist das Thema eines Podiumsgesprächs am Sonntag, 7. Januar, 11.30 Uhr, im Saal des Alten Rathauses, Marienplatz 15, 1. Stock. Grußworte sprechen Bürgermeister Dominik Krause und Claudia Roth, Staatsministerin für Kultur und Medien. Anschließend diskutieren unter Leitung der SZ-Journalistin Annette Ramelsberger die Journalistin Lina Dahm, die Medienwissenschaftlerin Tanja Thomas, der Historiker Volker Weiß und Jörg Ufer, Angehöriger von Corinna Tartarotti. Die 20-Jährige war 1984 ihren schweren Verletzungen nach dem Brandanschlag von Rechtsterroristen der »Gruppe Ludwig« auf eine Diskothek in der Schillerstraße 11a erlegen. Der Eintritt zu der Veranstaltung ist frei. Mehr Informationen unter: www.ttp.de/public-history. *ikg*

Schicksal

BUCHPRÄSENTATION Am Dienstag, 9. Januar, 19 Uhr c. t., stellt der Publizist Ulrich Chaussy sein Buch über »Arthur Eichengrün. Der Mann, der alles erfinden konnte, nur nicht sich selbst« (Herder Verlag) im Historicum an der Ludwig-Maximilians-Universität München, Schellingstraße 12, Raum K001, vor. Alles begann mit Chaussys Recherche über das Dorf Obersalzberg bei Berchtesgaden, den Wohnort und zweiten Regierungssitz Hitlers, wo er auf den genialen Chemiker und Ingenieur Arthur Eichengrün stieß. Was er über den völlig vergessenen jüdischen »Nachbarn« Hitlers und Erfinder des Aspirins herausfand, wird er im Gespräch mit der Historikerin Julia Schneidawind, Gastgeberin im Auftrag des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur, berichten. Der Eintritt ist frei. Eine schriftliche Anmeldung zu der Buchvorstellung ist erforderlich unter juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de. *ikg*

»Es schließt sich ein Kreis«

INTERVIEW Israels Generalkonsulin Talya Lador-Fresher über ihre Familiengeschichte, einen Amtsantritt in schwieriger Zeit und Solidarität mit dem jüdischen Staat

Frau Generalkonsulin, Sie waren einen Monat in München, als der Terrorangriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 die Welt erschütterte. Wie haben Sie die erste Zeit hier erlebt?

Wir standen alle unter Schock. Aber als Diplomat hat man in dieser Situation eine wichtige Rolle: Wir müssen dafür kämpfen, dass die Solidarität mit Israel auch in Zukunft bestehen bleibt.

Sie waren als Diplomatin in Jamaika und New York, zuletzt als Botschafterin in Österreich. Jetzt sind Sie Generalkonsulin in München. Ist das ein Einsatz wie jeder andere?

Nein, sicher nicht. Für mich ist Deutschland ein sehr wichtiges Land. Meine Eltern wurden hier geboren, meine Mutter in Berlin, mein Vater in Leipzig. Ich habe einen Teil meiner Kindheit in Bonn verbracht. Botschafterin in Berlin – das wäre natürlich mein Traum. Als meine Vorgängerin Carmela Shamir wusste, dass sie nach Israel zurückkehren wird, hat sie mich angerufen. Ich wusste sofort, ich will das machen. Mein Vater, der den Holocaust überlebt hat, war nach dem Krieg für kurze Zeit in München. Da schließt sich ein Kreis.

Seit Ihrer Ankunft haben Sie bereits mehrfach auf Gemeindeveranstaltungen gesprochen. Man hat den Eindruck, die Beziehungen zwischen dem Generalkonsulat und der Gemeinde sind sehr eng.

Ja, das stimmt. Ich schätze Charlotte Knobloch, die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde, sehr für ihre große Erfahrung und für ihren klugen Rat. Sie ist eine wahre Zionistin. Die Kundgebung, die die IKG am 12. Oktober auf dem Jakobsplatz organisiert hat, war enorm wichtig. Im Beisein der höchsten Riege der Politik aus Stadt und Land wurde da ein Ton gesetzt, an dem sich die Akteure bis heute orientieren.

Ministerpräsident Söder hat Mitte Dezember Israel besucht. Welche Bedeutung hat Bayern für den jüdischen Staat?

Der Besuch des Ministerpräsidenten hat ein klares Zeichen gesetzt. Es war für Markus Söder die erste Auslandsreise nach seiner Wiederwahl, und er war der erste deutsche Ministerpräsident, der seit dem 7. Oktober nach Israel gekommen ist. So etwas wird aufmerksam registriert. Die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Israel und Bayern sind überaus eng. Bayern ist eines von nur zwei Bundesländern, die ein Verbindungsbüro in Israel haben. Ich bin ständig mit allen demokratischen Parteien im Gespräch. Vor Kurzem bin ich auf dem Landesparteitag der FDP in Amberg aufgetreten. Und in den kommenden Wochen werde ich auf den Klausurtagungen sowohl der CSU als auch der Freien Wähler



»Am Israel Chai« ist keine Phrase, es ist unser Antrieb: Talya Lador-Fresher

sprechen. Für uns ist entscheidend, dass die Solidarität mit Israel so stark bleibt.

Wie bewerten Sie die Reaktion der Politik auf den Terrorangriff vom 7. Oktober? Ist

die Unterstützung für Israel gleichbleibend stark?

In den Medien war die Unterstützung am Anfang fast einmütig, jetzt ist die Lage eine andere. Natürlich sehen wir auch das Leid

der Zivilbevölkerung auf der anderen Seite. Uns ist aber wichtig, dass das Warum nicht unerwähnt bleibt: Ohne den Terror der Hamas, ohne die Verschleppung von israelischen Zivilisten wären wir nicht in dieser Situation. Leider wird das nicht mehr überall betont. Meine Befürchtung wäre, dass diese Entwicklung auch die politische Ebene erreicht. Das sehe ich derzeit aber nicht. Im Gegenteil: Sowohl in Bayern als auch in Hessen wurde das Existenzrecht Israels als Staatsräson in den neuen Koalitionsverträgen verankert.

Waren Sie überrascht vom Ausmaß des Hasses, der sich bei anti-israelischen Demonstrationen Bahn gebrochen hat?

Die Heftigkeit macht uns allen Sorgen. Auch wenn in den Medien nicht mehr so viel über die Demonstrationen berichtet wird, gibt es sie weiterhin. Die Sorge in den jüdischen Gemeinden höre ich überall, und ich kann alle verstehen, die jetzt Angst haben. Zugleich sage ich auch: Vergleiche zu den 30er-Jahren sind völlig überzogen. Heute hat die politische Ebene ihre Verantwortung im Kampf gegen Antisemitismus erkannt und angenommen.

Wird gegen Juden- und Israelhass Ihrer Ansicht nach in der Zivilgesellschaft genug unternommen?

Ich würde mir aus der Zivilgesellschaft mehr wünschen. Ich glaube weiterhin, dass die Mitte der Gesellschaft auf unserer Seite steht. Aber sie schweigt. Dabei kämpfen wir nicht nur um unser Überleben, sondern verteidigen gleichzeitig die Werte der westlichen Welt.

Bisher waren Sie fast nur im Krisenmodus unterwegs. Wenn die Lage sich hoffentlich bald wieder beruhigt: Welche Ziele haben Sie sich für Ihre Amtszeit gesteckt?

Ich hatte mir vorgenommen, viel im Bereich Klimaschutz tätig zu werden. Im klassischen Naturschutz kann Israel viel von Deutschland und Bayern lernen, und umgekehrt sind wir Israelis Pioniere im Bereich Wassertechnologie. Leider ist momentan für solche Themen kein Platz. Alle blicken auch auf die Hisbollah und auf die Huthis. Es könnte jederzeit zu einem größeren Krieg kommen. Das ist momentan unser Thema.

Sehen Sie trotz alledem auch Anlass für Optimismus?

Ich bin von Haus aus ein sehr optimistischer Mensch, und deshalb sage ich ganz klar: Es wird auch wieder besser, weil es wieder besser werden muss. »Am Israel Chai« ist keine Phrase, es ist unser Antrieb.

Mit der Generalkonsulin des Staates Israel für Süddeutschland sprach Leo Grudenberg.

Transitstation für »heimatlos« Gestrandete

AUSSTELLUNGEN Stadtmuseum und Jüdisches Museum widmen sich dem Thema Displaced Persons

Unter dem Motto »München Displaced« begannen zeitgleich Anfang Juli 2023 zwei Ausstellungen am St.-Jakobs-Platz. Im Münchner Stadtmuseum, das nur noch bis Sonntag geöffnet ist und dann für eine mehrjährige, umfassende Sanierung schließt, geht es unter dem Motto »Heimatlos nach 1945« um nichtjüdische DPs. Das Schicksal freigelassener Zwangsarbeiter sowie vor allem aus Litauen und der Ukraine Geflüchteter, speziell das anfängliche Zusammenpferchen jüdischer DPs mit ihnen, kommt zu kurz.

Viel mehr erfährt man im Jüdischen Museum, das noch bis 17. März zeigt, wie der »Rest der Geretteten«, Überlebende von Konzentrationslagern und Todesmärschen sowie jüdische Flüchtlinge, die aus Osteuropa nach Westen kamen, versuchten, den Alltag zu meistern. Die Idee beider Ausstellungshäuser, ein topografisches Konzept zu realisieren, war klug. Sie ermöglichte zu zeigen, wo sich das Leben der DPs hauptsächlich abspielte und welche Institutionen dafür entstanden. Schon die quantitative Entwicklung spricht Bände. 1946 hielten sich in den Lagern der US-Zone insgesamt 340.000 Displaced

Persons auf, davon waren über 33.000 jüdischer Herkunft. 1948 zählte man insgesamt 323.000, 1951 war die Gesamtzahl auf 40.000 gefallen, davon 7000 Juden.

München galt als Transitstation. In der Bismarckstraße 20 residierte das Büro der »Canada Immigration for European Children«, die zwischen September 1947 und März 1952 genau 1116 jüdischen Kindern

zu einem Neuanfang in Kanada verhalf. In der Maria-Theresia-Straße 11 befand sich das Büro der Jewish Agency for Palestine.

Um die Ecke, in der Ismaninger Straße 56, konnte man in der Koscheren Metzgerei Abram Schwarzberg einkaufen. Am 2. Februar 1947 flog dort ein Stein durchs Schaufenster. Akribisch sind die Adressen der Redaktionen diverser jüdischer Zei-

tungen dokumentiert. In der Mühlbauerstraße 15 richtete die UNRRA ein Hospital ein, das zunehmend von jüdischen Patienten aufgesucht wurde, denen das Vertrauen zu deutschen Ärzten fehlte. Im Herbst 1951, nachdem ein Großteil der jüdischen DPs ausgewandert war, schloss es seine Tore – ebenso wie das Hebräische Gymnasium in der Möhlstraße 45.

So wandert man auf zwei Etagen im Jüdischen Museum quer durch jüdisches Leben im Nachkriegs-München. Dank Schenkungen und Leihgaben können der Schulalltag wie auch Geschäftsgründungen dargestellt werden. In Vitrinen sind der DP-Ausweis des Strickwarenfabrikanten Jakob Novotny und Muster seiner Kollektion zu sehen; ebenso wie Schaustücke aus der Uhrmacher-Werkstatt von Abraham Rosner und der Buchdruckerei Gebr. Garfinkel, die von 1950 bis 1974 die »Naye yidishe tsaytung« herausgab.

Ein Schwerpunkt gilt der Synagoge in der Reichenbachstraße 27. Baupläne, Fotos, Ner Tamid und Wandleuchten dokumentieren ihre wechselvolle Geschichte. Die Kuratorinnen Jutta Fleckenstein und Ulrike Heikau hoffen, Erkenntnislücken mithilfe von Museumsbesuchern noch zu schließen. Eine Begleitbroschüre wäre es schon zu aktuellen spannenden Wissensstand wert gewesen. *Ellen Presser*

Das Jüdische Museum ist geöffnet Dienstag bis Sonntag von 10 bis 18 Uhr. Weitere Informationen unter www.juedisches-museum-muenchen.de



David Ben Gurion (l.) zu Besuch beim Zentralkomitee der befreiten Juden, München 1946; Blick in die Ausstellung im Jüdischen Museum



Foto: Eva Jünger

Foto: Alex Hochhäuser, Copyright: YIVO